

SAARLÄNDISCHE AUTOREN ZUR VOLKSBEFRAGUNG 1955

Vortrag

22.10.2002

Günter Scholdt

In: Brücher, Wolfgang (Hrsg.): Grenzverschiebungen. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitlosen Phänomen. St. Ingbert 2003, S.261-305

»Erdrückender Sieg der Nazis im Saarland«

(Les Echos d'Alsace et de Lorraine, Mulhouse, 29.10.1955)

»Was die Saar angeht, warum haben wir nicht begriffen, dass die Niederlage unausweichlich - war? Kann man vernünftigerweise eine Bevölkerung auffordern, zwischen Deutschland und Europa zu wählen, da das letztere durch unsere Fehler einfach nicht existiert? «

(Christian Pineau, ehem. Minister, in: Franc Tireur, Paris 27.10.1955)

Wer sich mit der Haltung saarländischer Autoren bei der Volksbefragung vom 23. Oktober 1955¹ beschäftigt, betritt literarhistorisches Neuland,² was zum Teil wohl auch mit der eher untergeordneten Rolle zusammenhängt, die Schriftsteller in ihr spielten. Denn während das Plebiszit von 1935 noch eine Art ideeller Generalmobilmachung auslöste als dutzendfache öffentliche Konfrontation namhafter Vertreter der deutschen Literatur, hielten sich die Autoren 1955 mit öffentlichen Stellungnahmen fast durchweg zurück.

Natürlich hatten Schriftsteller, die zur damaligen literarischen Prominenz im Saarland zählten, durchaus ihre Meinung. So stimmten z.B. Karl Christian Müller, Alfred Petto, Ludwig Harig, Karl Conrath, Heinrich Kraus oder Johannes Kühn mit »Nein«, d.h. gegen die Annahme des Saarstatuts, während Autoren wie Gustav Regler, Werner Reinert, Hans Bernhard Schiff, Heinz Dieckmann oder Wolfgang Durben zu den Jasagern gehörten. Doch all diese Voten äußerten sich in der Regel eher im privaten Kreis, weniger als öffentlich diskutierte Stellungnahmen, wie sie für die Abstimmung von 1935 sowie für viele spätere gesellschaftliche Engagements von Schriftstellern seit den Endsechzigern so charakteristisch sind. Dass etwa Maria Croon den Aufruf vom 22.10.1955 gegen das Saarstatut unterzeichnete oder Roland Stigulinszky Karikaturen für den Heimatbund mit offenem Namenskürzel fertigte, gehörte eher zu den Ausnahmen. Von den Entscheidungen der meisten Autoren hingegen wissen wir vornehmlich aus persönlichen Aufzeichnungen, retrospektiven Äußerungen oder Befragungen.

Die Gründe hierfür liegen vor allem in zwei Bereichen: Zunächst einmal herrschte in den 50er Jahren vielfach noch eine andere Auffassung von der Aufgabe des Schriftstellers vor. Auch unter dem Eindruck einer unheilvollen Politisierung in der Weimarer Republik und dem Dritten Reich etablierte sich im Westen Deutschlands ein Dichtungsbegriff, der weitgehend aktualitätsfern und politikabstinent angelegt war. Noch bedeutsamer dürfte gewesen sein - zumal bei dem viel ungewisseren Ausgang der zweiten Volksbefragung -, dass eine öffentliche Festlegung seine Risiken barg. Man war im Lande des französischen Gouverneurs Grandval und des saarländischen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann (»Joho«) schließlich ein Leben unter Zensurbedingungen gewohnt, hatte einschlägige Erfahrungen mit Verboten und anderen Repressalien gemacht, die anfangs bis zur Haft oder Ausweisung reichten. Und die Werbung für einen Deutschland-Anschluss war nun mal als Verstoß gegen die saarländische Verfassung gewertet und entsprechend geahndet worden. Andererseits gehörte auch Mut dazu, sich in einer patriotisch aufgeheizten Atmosphäre für »Joho« zu engagieren. Johannes Kirschweg z.B., sonst einer der populärsten Autoren des Landes, hatte bereits Jahre vor der Abstimmung für seine politische Liebeserklärung an den Nachbarn Frankreich böse Worte geerntet, die ihm seinen Lebensabend vergällten.³ Selbst Gustav Regler, der exilierte Status-quo'ler von 1935, zog es diesmal zunächst vor, dem agitatorischen Treiben nur als passiver Zuschauer beizuwohnen.⁴

Dies heißt nun aber nicht, dass im Abstimmungskampf auf Schriftsteller bzw. literarische Formen ganz verzichtet worden wäre. Nur beteiligten sich hieran eher Literaten der zweiten und dritten Garde, reimende Leitartikler bzw. Kommentatoren, Fastnachtsbarden oder andere Amateurschreiber⁵, wobei der momentan unzulängliche Forschungsstand allerdings nicht ausschließt, dass sich nicht noch der eine oder andere prominente Autor hinter einem Pseudonym enttarnen lässt. Denn im Gegensatz zur ersten Saarabstimmung 1935, in der man weitgehend mit offenem Visier respektive Namen kämpfte, herrscht 1955 eine auffallende Tendenz vor, sich bedeckt zu halten, angefangen bei Leserbriefen, die durchweg nur mit Kürzeln erscheinen, endend bei journalistischen oder satirischen Beiträgen. Unter den Glossen und Gedichten fehlen häufig Namen oder stehen Pseudonyme wie »Einer von Euch«, »Contra«, »Candide«, »Saravicus«, »Saarius«, »Bellerophon«, »Pitter« oder »Bulleballeich«, wobei letzterer jedoch allgemein als Ludwig Bruch bekannt war.

Zunächst ein Blick auf die hauptsächlichen Genres. Bei der politischen Lyrik handelt es sich vor allem um personenbezogene Spottgedichte, versifizierte Appelle⁶ oder gereimte Begleittexte zu Karikaturen. Neben Kleinformen in Anlehnung an Büttensreden, knappe

Dialogszenen oder Klassikerparodien⁷ treten journalistische Polemiken oder Glossen, die sich satirisch überzeichnender Mittel bedienen. Zuweilen finden sich auch mehr oder weniger phantasievolle Zukunftsvisionen, in denen man sich ausmalt, wie sich der Gegner nach dem 23. Oktober verhalten wird, so z.B. in einer Serie, die sich den vermeintlichen künftigen Taten bzw. Frustrationen Heinrich Schneiders oder Hubert Neys widmet.⁸ Das Übliche sind relativ konventionelle Politverse; im Einzelfall finden sich aber auch originellere Ergänzungen des Formenrepertoires, z.B. durch Verrätselung⁹ oder Vokalvertauschungen¹⁰.

Ungeachtet mancher trefflichen Pointe oder manches gelungenen Versimitats, z.B. in der Nachfolge Wilhelm Buschs, dürfen wir uns das Durchschnittsniveau dieser Texte nicht allzu hoch vorstellen. Dominieren doch meist derb-polemische karikierende Argumentationsmuster z.B. im Rahmen von Flugblattaktionen, zugeschnitten auf grobe Bedürfnisse der Polit-Agitatoren, darunter zuweilen mentalitätsenthüllende Unsäglichkeiten. Insgesamt gilt vielleicht die Formel: Kennt man ein Dutzend, kennt man alle. Wenn wir uns also auch mit diesen Texten beschäftigen, so sollten wir dies weniger in Erwartung bedeutsamer literarischer Entdeckungen tun. Besser nutzen wir sie als aufschlussreiche sozialpsychologische Auskunftsträger, darüber hinaus als erkenntnisträchtige Belege zum Spannungsverhältnis von Literatur und Politik generell.

Der Wahlkampf - darin sind die Zeitzeugen einig - war hart, nicht selten fundamentalistisch. Dem entsprachen auch die literarisierten Agitationsbeiträge. Für feine Nuancierungen, Ziselierungen, argumentatives Florett boten diese gut 13 Wochen vom 23. Juli bis 23. Oktober wenig Gelegenheit. Der Gegner wurde in ihnen vielmehr häufig zum feindlichen Prinzip. Ging es doch vermeintlich um grundsätzliche Alternativen wie Freiheit oder Knecht- bzw. Fremdherrschaft, ein fortschrittliches Europa oder ein ewiggestriges Nationalismus-Konzept, wirkliche Autonomie mit zukünftigen umfassenden Integrationschancen oder schmähhlichen separatistischen Landesverrat, Aufbruch in eine ganz neue Ära des Völkerfriedens oder Rückmarsch in die Nazi-Epoche, Bestätigung einer ausbaufähigen klugen Versöhnungspolitik oder Generalabrechnung mit dem System Hoffmann als Polizeistaat und geplanter Büttel französischer Interessen. Die beiden folgenden Gedichte mögen dies exemplarisch belegen. Das erste mit dem Titel »Tünche« stand am 6.8.1955 in der »Deutschen Saar« und stammte von ihrem Chefredakteur Bulleballeich alias Ludwig Bruch:

*»Erörtert wird's nun permanent
auf Gassen, auf dem Korso:
ihr Landtag ist kein Parlament,
ist bestenfalls nur Torso.*

*Kein Deputé ist Demokrat,
Hector kein Freiheitswächter,
Straus ist kein echter Diplomat,
Kurtz nur ein Spiegelfechter.*

*Der Kunkel hat nichts von Las[s]alle,
Kirn ist kein August Bebel,
Heinz Braun war Grandvals Grand-Vasall
im separaten Nebel.*

*Ihr Aufzug ist kein Ruhmesbild,
kaum lässt sichs noch verbergen,
Europa ist nur Aushängschild
trotz Funkeln a la Görden.*

*kein Konrad der Johannes.
Ihr Fahmentuch ist kein Symbol,
zur Ehr' des deutschen Mannes,
ihr Weißes Haus kein Kapital,*

*Ihr Pseudo-Stätchen ist kein Land,
Kauff-Kunzingen kein Ritter,
ihr ›Soll und MUSS‹ ist nicht von Kant,
ihr Donnern kein Gewitter.*

*Vom Schaumberg bis zum Michels-Dom
nur Einheitshaut-Verpassung;
kein Tüpfelchen ist autonom
in ihrer Saarverfassung.*

*Drum sagen wir jetzt kräftig Nein!
Trumpf sind jetzt unsre Wünsche.
Der ganze ›Saarstaat‹ lebt vom Schein;
echt ist allein die Tünche. «*

Dieser prinzipiellen Kampfansage der Opposition sei ein regierungsfreundliches Gedicht gegenübergestellt. Es erschien am 11.10.1955 in der „Saarbrücker Zeitung“, anonym verfasst (»Einer von Euch«) unter dem Titel »Njet!!«

*»Das Maul ist groß, das Hirn ist klein;
Sie sagen nein zum Sonnenschein,
Sie sagen nein zum Regentag,
Sie sagen nein, was kommen mag,
Sie sagen nein zur Union,
(Europa? Gott, was ist das schon!)
Sie sagen nein zur großen Zeit,
Sie sagen nein zur Menschlichkeit,
Sie schlagen mit dem Knüppel drein,
Und jeder Schlag heißt: nein, nein, nein!*

*So geht es ohne Bändigung,
Was brauchen wir Verständigung?
Ein Kluger diese Deutung fand:
› Verständigung‹ kommt von, ›Verstand‹,
Doch eh man 's zu erwähnen wagt:
Selbst dem Verstand wird, nein' gesagt.
Sie schlagen das Geschirr kaputt
Und sagen nein zum Saarstatut.
Wenn später man vor Scherben steht,
Dann ist es aus. Dann ist 's zu spät!
Man schaut auf den zerbrochnen Krug:
Der eigne war's, den man zerschlug...«*

Die politischen Kontrahenten auf beiden Seiten schreckten vor Unterstellungen und Unfairness nicht zurück. Gesteigert wurde die polemische Wirkung noch durch einen bei Wahlkämpfen ohnehin herrschenden Trend extremer Personalisierung der Angriffe, gipfelnd im wohl zugkräftigsten Schlagwort dieser Kampagne »Der Dicke muss weg!« womit Johannes Hoffmann gemeint war. Neben »Joho« konzentrierten sich die Attacken vor allem auf Innenminister Edgar Hector und den DPS-»Trommler« Heinrich Schneider, denen in den Propagandapostillen eigene satirische Kolumnen gewidmet waren,¹¹ daneben auf die Parteiführer sowie leitende Redakteure von Zeitungen und »Radio Saarbrücken«. Die jeweiligen Gegner wurden dabei häufig als käuflich verdächtig!² oder mit tatsächlichen wie angeblichen früheren Aussagen konfrontiert, um sie als verlogen, wankelmütig bzw. opportunistisch zu diskreditieren. Meinungswandel galt offenbar durchgängig als Prinzipienverrat. Als exemplarischer Beleg für diese Art Vorwürfe genügt eine Karikatur der »Saarbrücker Zeitung« über den CDU-Chef Ney als »Hubertche, das Chamäleon« und dessen angebliche Endlosliste wechselnder Loyalitätserklärungen: »loyaler Franzose / loyaler Saarländer / loyaler Saarlouiser / loyaler CVP-Mann / loyaler Konjunktur-Patriot / loyaler CDUler / loyaler Ja-Sager / loyaler Adenauer-Anhänger / loyaler Nein-Sager / loyaler Schneider-Anhänger / loyaler Schnapstrinker / loyaler Mitläufer / loyaler Loyal«. ¹³

Die Argumentation beider Seiten kristallisierte sich besonders bei den literarisierten Beispielen um einen schmalen Bestand von (polemischen) Topoi. Greifen wir einige heraus: Über die jeweiligen Bestätigungen der Siegeszuversicht im eigenen Lager braucht man wenig Worte zu verlieren. Es wurden (angebliche) Anhängerzahlen gegeneinander aufgerechnet oder Hoffmanns »Transporteuropäer« weidlich verspottet. Ohnehin galt die Vision »Europa nur Ja-Sagern als ehrlich formuliertes Ziel, den Heimatbund-Literaten hingegen als bloße »Tünche«, »Aushängschild«¹⁵, »Versuchung«, nur Schein-»Paradies«¹⁶

und das »Saar-« als-»Kolonialstatut«¹⁷. Und wenn ein Josef Schmidt in der »Saarbrücker Zeitung« vom 22. Oktober reimte, mit Billigung des Saarstatuts werde den Chauvinisten

*»in allen Ländern Wunsch und Wahn vergeh 'n.
Dann siegen endlich in der Welt die Christen.
Dann kann das neue Reich, Europa, kann ersteh 'n.«¹⁸,*

konterte man bei der Opposition:

»Niemand hat je die europäische Idee so nachhaltig und so vorsätzlich korrumpiert, wie Johannes Hoffmann mit seinem französischen Paladin Hector. Sein Weg ist kein Weg nach Europa, sondern ein ›weg von Europa‹. In seiner politischen Vorstellungswelt existiert nichts von dem, was in Wahrheit den geistigen Inhalt des strapazierten Wortes ›Abendland‹ ausmacht.«¹⁹

Die Freiheit²⁰, die ein Hoffmann und sein Autonomiekonzept versprechen könne, habe man übrigens jahrelang einschlägig erfahren. Es folgten zahlreiche Reminiszenzen oder aktuelle Verweise auf polizeistaatliche Repressionsmaßnahmen vor allem des saarländischen Innenministers, der in der »Saarbrücker Allgemeinen Zeitung« periodisch als »Unser Redaktionshund ›Hektor‹« parodistisch zu Wort kam mit Äußerungen wie z.B.:

»Mon Dieu, mon Dieu! Unangenehm, diese deutschen Parteien. Haben bei ihren Versammlungen überfüllte Säle und sagen den Leuten die Wahrheit. Man müsste sie wieder verbieten...« (U.?,.55)

oder:

» Wie gut hat es doch Monsieur Grandval, er erholt sich an der Riviera, während ›son cher Richard‹ und die anderen Freunde in Saarbrücken den aussichtslosen Kampf zur Unterdrückung der Sarroises [sie!] weiterführen müssen bis zum bitteren Ende.« (31.8.55),

des weiteren:

» Quel plaisir, quel plaisir! Endlich wieder ein Verbot an der Saar. Es ließ sich gar nicht vermeiden, den Film ›08/15 II. Teil‹ zu verbieten. Darin wird zuviel über höhere Stellen geschimpft. Wo doch schon so viel über die Regierung an der Saar geschimpft wird. « (1 .9.55)

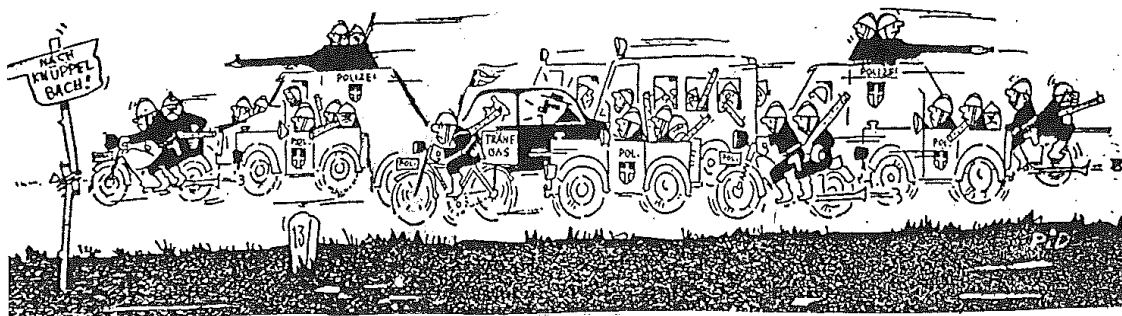
und als letztes:

»Endlich wieder eine Zeitungsbeschlagnahme. Es war ja nicht ganz fein, was der ›Simplizissimus‹ aus unserem hochverehrten Herrn Ministerpräsidenten gemacht hat. Aber immerhin, Beschlagnahme ist Beschlagnahme. Man kommt so wenigstens nicht aus der Übung. Wenn man doch endlich wieder nach Herzenslust verbieten könnte. « (21.9.55)

Darüber hinaus warf man sich gegenseitig vor, bei den Wahlversammlungen oppositionelle Gewalt bewusst geschürt²¹ bzw. polizeiliche Schutzmaßnahmen eskaliert zu haben. So las man etwa in der »Deutschen Saar« unter der Spalte »Da lachen selbst die Kühe« folgende Glosse:

» Wir brauchen keine Polizei, schrie Joho in Haustadt seinen Transport-Europäern zu. Da die Lautsprecher ›Hoffmanns Erzählungen‹ den zweitausend Haustadtern, Beckingern und Haustadt-talern auf der Straße - Joho sprach nur von Mob und in Bous von ›rotem Gesindel‹ - übermittelten, folgte dieser Erklärung ein vieltausendstimmiger Aufschrei mit schallendem Gelächter. Mittlerweile waren Johos und Hectors Polizeiverstärkungen in Haustadt eingetroffen und hatten, Mann für Mann - im 1-Meter-Abstand, feldmarschmäßig ausgerüstet, mit französischem Stahlhelm kopfbewehrt, Aufstellung genommen. Auch Wasserwerfer standen einsatzbereit! Und dann sollen die Haustadter glauben (ausgerechnet aus Herrn Hoffmanns Mund):

Hoffmann: Bitte ganz unauffällig:



Saarbrücker Allgemeine Zeitung 11.10.1955 (Ausschnitt)

Abb 1.: »Wir brauchen keine Polizei!« (7.9.55)

Die da gegen Hoffmann und das Saarstatut opponierten, demonstrierten oder auch mal randalierten, galten dem Regierungslager fast durchweg als Nazis oder Kommunisten. Eine der drastischsten Wertungen dieser Art enthält das anonyme Kampfgedicht »Neueste Marschmusik«, abgedruckt im CVP-Wahlkampfblatt »Wir sagen Ja!« vom 26.8.1955:

*»Es braust ein Ruf wie Donnerhall -
nur etwas heiser ist er schon,
das Hassgeschrei, der Lüge Schall,
der ausgeleiert alte Ton, -
uns graust davor: es wird auf Erden
die Dummheit niemals alle werden.*

*Nun sind wir alle wieder da,
die Nazis und die Kommunisten.
Im gleichen Schritt und mit Hurra,
die Bonzen mit den schwarzen Listen.
Gauleiter, Kommissare, Fahnen,
und fühlen treu sich wie Germanen.*

*Sie wechseln fröhlich ihre Weste,
und was bisher war, gilt nicht mehr.
Sie sammeln die verlorenen Reste
der alten Garde kreuz und quer:*

*was damals nicht zum Zug gekommen,
hat jetzt die Führung übernommen. -
Will deutscher noch als Hitler sein,
der nie und nirgends deutsch gewesen,
will ziehn in unsern Landtag ein,
vom Kehrlichthaufen aufgelesen
von diesem afterdeutschen Herrn
mit Hakenkreuz und rotem Stern. «*

Dem lyrischen Pamphlet gingen vergleichbare Texte voran, hier zitiert in exemplarischen Ausschnitten:

*»Sie können noch hetzen,
so wie sie 's gekonnt',
die Her[r]jen von gestern,
von der › Deutschen...‹
[...]*

*Sie haben vergessen,
dass führte der Pfad,
den sie uns gewiesen -
nach Stalin...«¹³*

oder:

*»Sie stehen wieder an Feuer und Herd,
sie, die wir eben erst abgewehrt,
und bilden erneut ihre Grüppchen.
Sie jubeln und jauchzen:, Wir leben noch!'
Und jeder schwört, er wolle als Koch
uns brauen ein herrliches Süppchen.
[...] «²⁴
Doch wer davon kostet, der schüttelt sich
und findet die Suppe fürchterlich,
wird er wohl auch noch so umworben:
,Nein, dieses Gebräu, das esse ich nicht!
Ich hab' mir, genau an dem selben Gericht,
schon einmal den Magen verdorben!*

Die Karikaturen, Verse, politischen Glossen oder Kommentare, in denen Heimatbündler als »Heil« rufende, wiedererwachte Hakenkreuzler figurierten, sind Legion. Zusätzliche satirische Beiträge erschienen unter (Serien-)Titeln wie »Bis alles in Scherben fällt« bzw. »Wir sind wieder da! Hier sprechen die ›Komme was da wolle Heinis‹,«. Heinrich Schneider, der Spitzenpolitiker der neugegründeten DPS, stand denn auch im Zentrum all dieser Attacken, wobei seine nachhaltig erörterte²⁵ Mitgliedschaft in der NSDAP zwischen 1930 und 1937 sowie manche rhetorisch-demagogische Simplifikation seiner Wahlkampfführung die Vorwürfe zu fundieren schienen. So avancierte Schneider zum

Liebblingsobjekt regierungsfreundlicher Pamphletisten als »Rattenfänger«²⁶, »Neue[r] Adolf«²⁷, Herausgeber des »Saarstürmers«²⁸ oder Heimatbund-Führer, der - wie ein im Traum erschienener Goebbels verkündet - als einziger noch Hitlers »radikale Methoden« beherrschte.²⁹ »Wir sagen Ja!« druckte am 30.9.1955 eine »Rede Dr. Schneiders am ersten Jahrestag der Machtergreifung (zu der es glücklicherweise nie kommen wird!)«, die mit dem bezeichnenden Passus endete:

»Parteigenossen! Die Stunde ist schwer. Aber der Endsieg ist uns gewiss. /Kämpft weiter mit mir. Schimpft mit mir. Schreit mit mir. Schleicht Euch nachher mit mir in die im Hinterhof parkenden Personenwagen. Lasst mich nicht im Stich. Nach dem Endsieg werde ich die Treuesten von Euch zu neuen Ämtern führen. Es lebe die Partei! Es lebe der schwarze Adler. Es lebe der Endsieg, der Eintopf, unser Parteiabzeichen und alles Sauerkraut zwischen Saar und Weichsel.«

Kabarettistische Gags dieser Art gingen einher mit beschwörenden Appellen, in denen Millionen Kriegstote, Verletzte oder Gefangene für das Saarstatut zeugen sollten. Denn »die neuen nationalistischen Abenteurer« des Heimatbunds gefährdeten angeblich »Versöhnung und Frieden« zwischen den Völkern.³⁰ In solchen Beurteilungen bzw. Vorwürfen fand die Kontroverse zu ihrer schärfsten Polarisierung. Die pauschale und durchgängige disqualifizierende Identifikation der Nein-Sager mit Tendenzen des Dritten Reichs bzw. einem kriegerischen Hasardeurkurs gehört zu den größten politischen Fouls dieses Wahlkampfs und erweist sich als frühe Praktik einer bis heute gängig gebliebenen, äußerst problematischen Instrumentalisierung des NS-Vorwurfs.

Man mochte sich im Regierungslager dazu berechtigt fühlen, weil man sich vor allem durch manche Exzesse der gegnerischen Wahlkampfführung und durch wieder auftauchende Personen, an die man sich noch aus dem Saarkampf von 1935 erinnerte, eingeschüchtert fühlte. Auch sah man sich wohl bestätigt, weil der Heimatbund in manchen seiner Parolen wenig Sensibilität verriet und die Nähe zu verfänglichen Formulierungen der 30er Jahre nicht scheute. Dazu gehörte z.B. die denunziatorische Vokabel »Separatist«, die man den Ja-Sagern vielfach entgeschleuderte. Denn selbst wenn eine Beschwerde der Hoffmann-Administration bei der WEU gegen diese Bezeichnung unter dem Hohngelächter der Opposition abgewiesen wurde, wusste doch jeder im Saarland, dass ein solcher Begriff (zumal im Kontext zu 1935) mit Vaterlandsverrat und ehrloser Gesinnung assoziiert wurde. Ein Kommentar wie derjenige in der »Neuen Zeit« vom 16.8.1955 eines pseudonymen »Pitter« hat denn auch etwas Infames.

»Die Separatisten waren und sind für die Abtrennung, für die Separation von Deutschland, für die Aufrechterhaltung der Spaltung Deutschlands. Aber sie wollen nicht als Abtrenner, als Separatisten bezeichnet werden. Verstehen Sie das? Ich nicht. Genau so wenig, -wie ich eine Frau verstünde, die alle Frauen davon überzeugen wollte, dass es viel Gewinn einbringe, sich an den Meistbietenden zu verkaufen, und dann sich dagegen wehre, eine Hure genannt zu werden...
Eine Hure bleibt eben eine Hure...«³¹

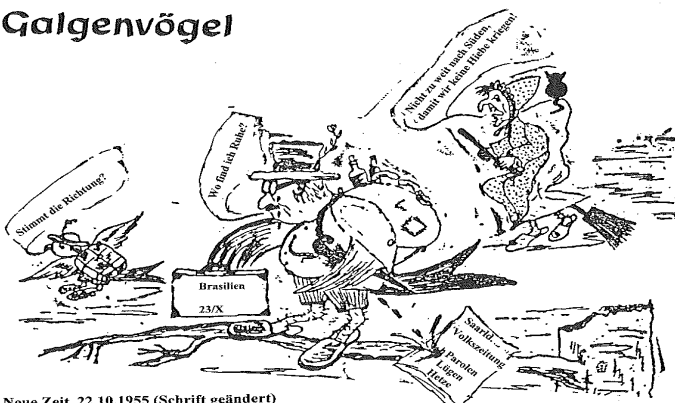
Dem Ganzen wurde die Krone aufgesetzt, wo solcher angeblicher Landesverrat noch mit der Exilproblematik verschränkt wurde³² und man den künftigen Wahlverlierern einen Abschied aus dem Saarland à la 1935 verhiess. So nämlich lesen bzw. betrachten sich manche textliche oder graphische Anspielungen, von denen die wohl befremdlichste abermals die »Neue Zeit« enthielt. Es handelt sich um eine durch drei Strophen »bereicherte« Karikatur mit dem Titel »Galgenvögel«. Darin macht sich ein schwerbepackter Johannes Hoffmann in Begleitung von Hexe, Kater und Vogel abermals nach Brasilien auf, was wie folgt kommentiert wird:

»Es fliegen manche Vögel fort,
sie suchen einen andern Ort.
Und fällt der Abschied auch sehr schwer,
wir Deutsche freu 'n uns um so mehr.

Nehmt Kurs in eure »freie Welt«.
Vergesst nicht das gestohl 'ne Geld.
Nehmt eure Lügen alle mit,
und auch das Saarland-Defizit.

Erhebt euch schnell jetzt in die Lüfte,
Ihr hinterlasst nur schlechte Düfte.
Von jetzt an könnt ihr sonstwo lügen,
uns könnt ihr niemals mehr betrügen.«³³

Galgenvögel



Neue Zeit, 22.10.1955 (Schrift geändert)

Abb 2.: Galgenvögel (22.10.1955)

An dieser Karikatur verblüfft die Bedenkenlosigkeit, mit der 20 Jahre alte Propagandamuster reaktiviert wurden, wobei dieses spezifische Beispiel geradezu ikonographisch an frühere Hämme erinnert, wie sie sich im Wahlkampf der 1. Saarabstimmung äußerte.³⁴ Dass es sich bei den zuletzt genannten prekären Textbeispielen ausgerechnet um Beiträge von moskauhörigen Kommunisten handelt, wo diese Partei an konkreter Exilerfahrung doch gewiss alle anderen hinter sich ließ, gehört zu den großen Paradoxien dieses an verquerten Politstrategien und Argumentationsvolten so reichen Wahlkampfes. Dabei stellt sich bei der Lektüre zuweilen ein merkwürdiger Effekt insofern ein, als ein Großteil dieses Propagandakrieges, in dem nicht selten mit wechselnden und vertauschten Rollen aufeinander eingedroschen wurde, auch für seine nichtliterarischen journalistischen Beiträge insgesamt als eine Art unfreiwilliger Realsatire erscheinen will. Einige weitere Beispiele:

Indem man im Regierungslager den Appell an nationalistisch-militaristische Instinkte fürchtete, schickte man sich phasenweise an, die Opposition sogar rechts zu überholen. So wurde z.B. die Filmfassung von Kirsts »08/15« im Saarland verboten, weil darin »die Absicht einer bewussten Verächtlichmachung des deutschen Militärs erblickt werden« könne.³⁵ Man operierte mit dem Votum Adenauers und produzierte Slogans von dubioser Zweideutigkeit wie: »Kein anständiger Deutscher fällt dem Bundeskanzler in den Rücken.«³⁶ In einer CVP-Versammlung spielte die Kapelle »Preußens Gloria«, was Bulleballerich zu ironischen Versen veranlasste:

*»Sie ließen vor der peinlich heißen
Kampagne um den Saar-Traktat
kein gutes Haar an Deutschland, Preußen, -:
die Herrn vom separaten Staat.
Jetzt spielen - Blitz und Doria! -
sie-Achtung! - ›Preußens Gloria‹!*

*Sie wollten aus der Kuhhaut fahren,
bei Marschmusik in deutschem Kreis!
Jetzt blasen selber sie Fanfaren!
und pfeifen, trommeln gar mit Fleiß.
Ihr ›Preußengeist‹ will sich entladen
beim Klange: ›Alte Kameraden‹!*

*O cevaupélich › deutsches Wunder‹!
Es braust ein Ruf wie Donnerhall.
Und im Oktober wirds noch bunter;
dann hilft nur stärkster Paukenschall.
Und der ›Pariser Einzugsmarsch‹
zeigt, wem mit Grundeis geht der.... «³⁸*

In zahlreichen satirischen Anspielungen, pseudokritischen Enthüllungsberichten oder Werbeanzeigen verkündete »Wir sagen Ja!« seinen Lesern, dass »Joho« im Ersten Weltkrieg große soldatische Verdienste erworben, während Dr. Schneider keinen einzigen Fronteinsatz aufzuweisen habe.³⁹ Dieses Drückeberger-Image beim Gegner wurde dann vielfach variiert:

*»Der neue Adolf donnert vor den Toren,
Von Kopf bis Fuß Germane und, Soldatt'.
Er hat den Eid auf Hitler einst geschworen.
Möchte wissen, wo er ihn verteidigt hat.*

[...]

*Der neue Adolf donnert vor den Toren.
Sein Adler steigt. Er ist ein ›Mann der Tat‹.
Zwar hat im Krieg er kein Gebein verloren
Und war mitnichten einmal Front-Soldat.*

[...]

*Auch ich war Nazi! Woll! Das hat's gegeben.
Auch ich schrie damals: ›Braun-Matz, dieses Biest!‹
Dann setzt' ich ein fürs Vaterland mein Leben
Und hab' die Schuld im Männerkampf gebüßt. «⁴⁰*

Solche Angriffe mussten nun abermals gekontert werden, und nun landeten wir argumentativ endgültig in der Gosse:

»Aber auch das wussten die Haustädter längst, dass unser Dr.Schneider [...] seiner Soldatenpflicht genügt hat, solange das gesundheitlich möglich war. Sie riefen deshalb Joho während der Rede zu: › Wo warst Du denn? ‹ Die Antwort kam prompt aus der Menge: ›In Brasilien!‹ Darauf schallendes Gelächter!«⁴¹

Oder das Spottgedicht »Korporalisches« von Ludwig Bruch:

*»Verkündet hats uns Herr Friedrich Rauch,
was in der ›SVZ‹ wir lasen:
es sei der Mann mit dem bekannten Bauch
auch mal Unteroffizier gewesen.*

*Ein Preuße also! Wir zweifeln nicht.
Als schlank er noch war und kein Dicker,
da schrieb ers selbst im Lebensbericht
dem ›Berliner Lokalanziger‹.*

*Dass er ein forscher Krieger gewest,
wir wollens durchaus hier beloben,
doch gab es Klio ihm längst zu Attest:
er ist kein Deutscher gebloben.*

*Kein großer Knüller also fürwahr,
denk ich beflügelten Sinnes.
Es führt nur Transportler noch an der Saar,
der einst betresste Johinnes.*

*Und der ›Preuße‹ liegt seit Halberger Zeit
Marianne beglückert am Busen.
Was nützt uns beräucherte Tapferkeit,
hält's der Korporal nun mit den Franzosen.⁴²*

Um die Auflistung wechselseitiger Sottisen zu beenden, ein letztes Exempel: So entrüstet man sich in »Joho«-Kreisen über ein wenig anfechtbares Gedicht von Ludwig Bruch, das dieser 1937 zugunsten der Gemeinschaftsschule verfasst hatte. »DPS-Größe verhöhnt konfessionelle Schule«, titelte das CVP-Blatt, und der Schlusskommentar alarmierte: »Was würde geschehen, wenn Dr. Schneider und Ludwig Bruch an die Macht kämen? Wie sähe die ›Christliche Kulturpolitik‹ dieser Leute aus?«⁴³

Damit genug des (literarischen) Wahlkampfes! Werfen wir noch einen Blick auf *retrospektive* Literaturzeugnisse. Exemplarisch mag hier ein Gedicht von Bernhard Trittelvitz angeführt werden, dessen Sohn 1953 von der Hoffmann-Regierung ausgebürgert worden war. Es erschien im November 1955 in der »Deutschen Saar-Zeitung« und trug den bezeichnenden Titel »Frei!«:

*»Uns war bisher, als müssten wir ersticken,
doch - Gott sei Dank! - nun weht ein frischer Wind
und lässt uns fröhlich in die Zukunft blicken,
weil frei das Wort und frei die Herzen sind!*

*Sie gaben uns die Menschenrechte wieder.
Nun sagen wir die Wahrheit ohne Scheu
und singen alte, deutsche Lieder,
damit die Welt erfährt: Wir blieben treu!*

*Der Weg, der vor uns liegt, ist sonnenklar,
und keiner, der ihn schreitet, bleibt allein.
Viel hunderttausend Brüder an der Saar
geh 'n Hand in Hand und sagten mit uns: ›Nein!‹*

Eine satirische Abrechnung mit den Wahlverlierern brachte die gerade anlaufende Faschingssaison, wo in zahlreichen Büttenreden noch einmal nachgekartet wurde. Solche Triumphalgesten reizten Gustav Regler denn doch wieder, in die politische Arena zu steigen, und er verfasste sein polemisches »Journal d'Europe«, das 1956 in Alfred Anderschs »Texte und Zeichen« erschien. Darin werden die Befürworter des Saarstatuts

als »demokratische Elite« und kühne Europäer, die Neinsager hingegen als revanchelüsterne national bornierter und historisch unbelehrbarer »Mob« geschildert.

Von ähnlicher Verbitterung war Werner Reinert bestimmt, als er sich daran machte, seine aus dem Wahlkampf stammenden Schockeindrücke literarisch zu verarbeiten. Im Frühjahr 1956 entstand ein autobiographisch gefärbter Roman über die Volksbefragung, der ursprünglich unpubliziert bleiben sollte und erst 1980 erschien. Für Reinert dominierten damals Irrationalismus und nationalistische Reaktion von Unverbesserlichen, die die Lehre aus 1935 nicht gezogen hatten. Ein weiterer Roman dieser Zeit kommt zumindest kurzzeitig auf die »querelles sarroises« zu sprechen: Ernst Moritz Mungenasts 1957 erschienener »Tanzplatz der Winde«. Der Autor sucht dabei der Regierung Hoffmann stärkere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie die folgende Passage zeigt. Darin hält eine Mutter ihrem Sohn, der sich vehement gegen Autonomiepläne und Freiheitsbeschränkungen der Saarländer unter »Joho« ausspricht, dessen weiterwirkende kulturelle Leistungen entgegen:

»[...] es ist aber noch mehr geschehen, viel Böses und Bitteres, aber auch Gutes und sogar - für uns - Segensreiches. Grandval-Hoffmann - man denke über sie was man wolle - bauten nicht nur das Theater in Saarbrücken auf, sondern schufen auch eine Kunstschule, eine Art Akademie der Künste, ein Konservatorium, gründeten nicht nur das staatliche Museum, in dem es interessante Ausstellungen zu sehen gibt, sondern sogar eine Universität, an der, wie ich betonen muss, hervorragende Professoren aus allen europäischen Ländern lehren - genau wie Frans Masereel an der Kunstschule oder Walter Giesecking am Konservatorium - und zu der nicht nur saarländische, sondern auch unzählige Studenten und Studentinnen aus vielen europäischen Ländern strömen und einen verheißungsvollen Anfang europäischer Verbundenheit verwirklicht haben. [...] Ihre an den Augenblick gebundenen Finessen und Sottisen werden vergessen, sie aber trotzdem, genau wie ihre Vorgänger vor dreißig Jahren, um Gruben, Hütten und Ansehen bringen. Jene Kulturtaten aber werden bleiben. [...] Das Gute, selbst böse gemeint, geschieht häufig wider jeden blamablen Willen.«⁴⁶

Danach war diese Thematik längere Zeit verwaist, sieht man von episodischen Reminiszenzen ab, wie sie etwa Karl Conraths Anekdotenbuch »Die Saar wie sie lacht« enthält.⁴⁷ Das änderte sich in den 80er Jahren mit einer neuen Schriftstellergeneration, die durchweg auch andere zeitgeschichtliche Akzente setzte. Als Jugendlicher hatte man meist mit den Nein-Sagern sympathisiert, begann nun allerdings die eigene Haltung zu hinterfragen oder missbilligte zumindest gewisse Ungerechtigkeiten und Einseitigkeiten der ideellen Konfrontation. In diesen Kontext gehören Passagen aus Manfred Römbells »Rotstraßenzeit«, Verse von Gerhard Bungert⁴⁹ bzw. eine Szene in Alfred Guldens Theaterstück »Saarlouis 300«, in der die Gewalttätigkeit der Auseinandersetzung gespiegelt ist.⁵⁰ Beispielhaft für solche Tendenzen sind auch Klaus-Michael Mallmanns

Bemühungen um die Veröffentlichung von Reinerts »Der Dicke muss weg« oder Guldens Film über Johannes Hoffmann, der den früher durchweg geschmähten Ministerpräsidenten wieder aufwertet. Ähnliches findet sich bei Roland Stigulinszky, der aus dem Abstand von Jahrzehnten seinen Frieden mit Hoffmann und Grandval gemacht hat und beiden zunehmend verständnisvoll begegnet.⁵¹ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang auch die 1994 uraufgeführte Saarland-Revue von Gerhard Paul »Hauptsach, gudd gess?«⁵². Andere Autoren dämpfen in ironischer Rückschau die früheren Leidenschaften, so etwa Alf Betz⁵³ oder Rainer Petto. Sein Essay »Das Saarland von innen gesehen« enthält, ohne 1955 ausdrücklich zu erwähnen, die Boheme-Vision eines eigenen Saar-Staats:

»Nach dem Abitur, als wir keine Lust hatten, nun auch noch zu studieren, haben mein Freund Michael und ich uns im Traum die saarländischen Verhältnisse nach unseren Bedürfnissen zurechtgemacht. Wir haben uns ausgemalt: Das Saarland bricht, in aller Freundschaft, seine Beziehungen zur Bundesrepublik ab und macht sich selbständig. Fortan lebt das Land nicht mehr von dreckiger Industrie und milden Zuschüssen, sondern vom Rummel, von der konsequenten Kommerzialisierung aller Bereiche. Keine Produktion mehr, dafür Dienstleistungen jeder Art. Kommerzieller Rundfunk- und Fernsehsender; Spielbank; Klein-Las-Vegas in Saarbrücken. Rauschende internationale Kongresse mit allem, was dazugehört, Edelprostitution und Kulturzirkus. Tourismus: Gruben und Hütten als Museen, Golfplätze im Bliessgau. Eine kleine Armee in prächtiger Phantasieuniform, nur Offiziere, stündlich Wachablösung vor der Staatskanzlei. Paradies für Steuerflüchtige. Cola-Reklame auf den Briefmarken, die Polizei gesponsert von Jägermeister, der Regierungschef Frühstücksdirektor bei der Saarländischen Staatsbank. Eigene Außenpolitik: gute Beziehungen zu allen Völkern, wo sich 's rentiert. - So haben wir uns das ausgemalt vor zehn Jahren. Rücksichtslos, ganz ohne politische Hintergedanken, nur zum Eigennutz: Der Bedarf an Verwaltungsleuten, Diplomaten und Honneurmachern jeglicher Art wäre so groß, dass jeder halbwegs intelligente saarländische Landsmann einen schönen Job kriegte. Für mich dachte ich an: Botschafter des Saarlands beim Heiligen Stuhl, also viel Sonne und unkomplizierte Beziehungen. Freitag nachmittag ein Telegramm an den saarlandischen Außenminister: .lieber michael - stop - politisch alles wie immer - stop - wie geht es claudia - stop - bin himmelfahrtswoche in Saarbrücken.' - Heute bin ich nicht mehr sicher, ob das ein guter Traum war. «⁵⁴

Von Ludwig Harig wiederum stammt die jüngste Schilderung der Volksbefragung in seinem autobiographischen Roman »Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf«. Der Autor setzt dabei einen etwas anderen Akzent, insofern er das bedenkliche Demokratiedefizit des Systems Hoffmann als entscheidendes Motiv für das Nein bezeichnet:

»Im Augenblick verlockendster Werbungen, das Saarland als Kernzelle eines künftigen Europa zu empfehlen, blies mir die Stickluft einer kleinmütigen katholischen Schul- und Kulturdoktrin in die Nase, und ich fragte mich, ob diese Zelle, bevor sie überhaupt wachsen könne, nicht schon im Keim verpestet und vergiftet sei. [...] Alfred Eisenbeiß ist ein deutscher Sozialdemokrat, freimütig und fremdenfreundlich, kein blindwütiger Nationalist. .Mich hat das militaristische Gebaren der Franzosen

erst zum Deutschen gemacht', gesteht er, »hier im Saarland lebten wir in den fünfziger Jahren in einem Polizeistaat und wurden geschurigelt von Maßnahmen, denen die Franzosen ihre Zustimmung, ja sogar ihre Unterstützung gegeben haben. [...] Zeitungsverbote, Bücherverbote, Parteiverbote, Versammlungsverbote, Einreiseverbote und Ausreisebeobachtungen, Razzien und Lauschangriffe, Bespitzelungen und Ausweisungen [...]. Nicht zu vergessen die Filmüberwachung, damit die Leinwand schön sauber blieb. [...] Das Haarsträubendste war [...], dass die Franzosen ihre P 6 gegen uns eingesetzt haben, eine Sondereinheit der Sureté, und die saarländischen Polizisten schämten sich nicht mal, die liefen in französischen Panzerhelmen hinterher und schwangen französische Gummiknüppel. Alle saarländischen Minister, angefangen bei Joho, unserem Ministerpräsidenten, über Straus und Hector und Kirn, auch Polizeipräsident Lachmann und wie sie alle hießen, das waren ja aus der Emigration zurückgekehrte ehrenwerte Leute, Juden, Christen, Sozialdemokraten, sogar alte Kommunisten waren dabei, aber wie die darauf verfallen konnten, Methoden anzuwenden, wie wir sie in der Nazizeit erlebt haben, das bleibt mir schleierhaft. [...]

Auch ich stimmte mit Nein. »Ich hatte meine Gründe«, sagte ich zu Alfred Eisenbeiß und glaubte, mich vor ihm rechtfertigen zu müssen, »mir sollte es mit meinem Buch, an dem ich schrieb, nicht so ergehen wie Gustav Regler mit seinen mexikanischen Erzählungen, so ließ ich die hiesigen Schreiber in ihrem miesigen Kulturbetrieb versauern und schaute über die Grenze nach Deutschland. Die Bundesrepublik erschien mir als ein bewundernswertes Land der Freiheit. Da gab 's gleich nach dem Krieg die mutigen Autoren der Gruppe 47 [...]. Entschlossen traten sie für den neuen demokratischen Staat ein, schonten aber seine Repräsentanten nicht, weder die bürgerlichen Duckmäuser noch die klerikalen Heuchler. <<⁵⁵

Schließlich wäre mit François-Régis Bastide noch auf einen französischen Zeitzeugen zu verweisen, dessen 1976 erschienener Roman »La fantaisie du voyageur« seine Erlebnisse als Kulturoffizier an der Saar behandelt. Er machte darin deutlich, dass die französischen Erwartungen auf eine saarländische Neigung zu Frankreich eher illusionär waren, zumal sich viele Besatzungsoffiziere mit einer selbstgewählten bequemen Ghetto-Existenz begnügten und im Saarland wie in einer Kolonie lebten.

*

Soweit die Textbelege, die zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen herausfordern. Es ist immer wieder gesagt worden, auch 1955 hätten Emotionen über die Ratio gesiegt.⁵⁷ Diese Einschätzung hält einer kritischen Überprüfung nicht stand, auch oder gerade wo wir die historische Situation nicht als determiniert, sondern als offen ansehen wollen. Gehen wir also einmal davon aus, dass keines der politischen Lager die Konsequenzen, Chancen bzw. Risiken seines Handelns ganz absehen konnte, so fragt sich, ob es tatsächlich so viel vernünftiger war, sein Vertrauen in die nebulöse Utopie Europa und eine uneigennützig, zukunftsweisende französische Partnerschaft zu setzen⁵⁸ als in die konkrete Vision eines baldigen Deutschland-Anschlusses. Gelang es Paris doch nicht einmal, den EVG-Vertrag zu ratifizieren, und - um ein für die Menschen besonders populäres Anschauungsbeispiel

anzuführen - schaffte es nicht einmal Grandval, den 1. FC Saarbrücken an der französischen Fußballmeisterschaft teilhaben zu lassen. War also der Verdacht so abwegig, das europäische Experiment solle allein auf Kosten eines von Deutschland isolierten Saarlands bestritten werden? War es politisch kleingläubig oder zeigte es sogar einen robusteren Realitätssinn der Saarländer, sich dagegen zu wehren? Und wenn Hoffmann sich z.B. in seinen Memoiren darüber beklagte, die Opposition habe die vorgesehene Fragestellung »in eine Frage nach der Zugehörigkeit zu Deutschland umgefälscht«⁵⁹, so war dies gewiss kein irrationaler Vorgang, sondern eher eine entscheidungsbezogene Zuspitzung. Mit Recht ließ sich auf den etwas larmoyanten Vorwurf antworten, nun erst sei die jahrelang durch Repression verhinderte, die Bevölkerung aber nach wie vor aufwühlende eigentliche Frage zur Abstimmung gelangt.⁶⁰

Setzt man aber das Risiko sehr hoch an, das zu jener Zeit in diesem Nein der Mehrheit gelegen habe, so mag man sich am Beispiel der osteuropäischen Wende von 1989 veranschaulichen, ob wir uns stets jene Art sogenannter politischer Rationalität von Völkern wünschen sollen, die über Jahrzehnte hinweg globale Machtstrukturen ohne echte Mitwirkung der Betroffenen zementierte. In diesem Sinne war es vielleicht »unvernünftig«, was die Polen, die Tschechen, die Ungarn und schließlich auch die Ostdeutschen taten, aber welcher perverser Art von politischer Vernunft hatten sie jahrzehntelang gehorcht?

Eher prallten in den zeitgenössischen Fronten wie in den älteren und jüngeren Geschichtsdeutungen an der Saar zwei Denkschulen aufeinander, deren Prämissen noch in den politischen Diskussionen der Wiedervereinigung wirksam waren. Die eine verabschiedete sich aufgrund der Schreckenserfahrung von Nationalsozialismus und Weltkrieg vom übergeordneten Wertbegriff der Nation wie deren Recht auf territoriale Integrität. Im Sinne kollektiver Schuldhaftung oder eines Sühneopfers bestritt sie der Bevölkerung in Gebieten, die auch von Kriegsgegnern beansprucht wurden, ihr Recht auf freie Wahl der staatlichen Zugehörigkeit. Die zweite Position, wo sie verantwortlich vertreten wurde, leugnete die Konsequenz aus der moralisch-politischen Katastrophe der Jahre 1933-1945 nicht. Sie verknüpfte daher Wiedervereinigungswünsche mit internationalen Sicherheitsbedürfnissen. Sie hielt jedoch am grundsätzlichen Anspruch fest, dass die Bevölkerung über ihre nationale Verfasstheit selbst bestimmen dürfe.

Dies war der tiefere oder seriöse Gegensatz jener Kontroverse von 1955 und kein oberflächlicher moralischer Antagonismus des Wahlkampfes. Insofern ist die auch heute wieder vertretene Einschätzung, die Volksbefragung sei von Ewiggestrigen dominiert worden⁶¹, missverständlich und vermutlich eher in einem anderen Sinne wahr, als dies in

der Regel behauptet wird. Dazu ein kurzer Exkurs in die jüngere Saar-Geschichtsschreibung, die einen Aspekt bei der Volksbefragung besonders betont, der in früheren Darstellungen weniger Beachtung fand: den der Auseinandersetzung mit dem sog. »Emigrantenstaat« der Regierung Hoffmann bzw. dem Wunsch nach reaktionärem Elitenaustausch.⁶² Solche Motive haben gewiss eine Rolle gespielt, doch scheint mir ihr Stellenwert zuweilen etwas überzeichnet oder nicht klar genug profiliert. Denn

1. verliefen die ideologischen Fronten gar nicht so monolithisch. Befanden sich doch z.B. im Heimatbund gleichfalls prominente Hitler-Gegner und Exilanten, die verdeutlichten, dass die Abstimmung von 1955 keine schlichte Wiederholung derjenigen von 1935 war, sondern schließlich auf Angliederung an einen Rechtsstaat hinauslief. Ich nenne hier stellvertretend den 1935 von NS-Deutschland ausgebürgerten Hubertus Prinz zu Löwenstein, Mitbegründer und späteren Generalsekretär der »American Guild for German Cultural Freedom« zur Unterstützung deutscher Exilschriftsteller⁶³, des weiteren Namen wie die der Journalisten und Politiker Ernst Roth, Karl Mommer, Peter August Stern oder Heinrich Danzebrink.
2. gab es auch so manche frühere NS-Kader, die inzwischen im System Hoffmann Unterschlupf gefunden hatten, um nun eben des neuen Brotgebers Lied zu singen, darunter Hectors Kabinettschef Alois Masloh, den an der Autonomiegesetzgebung maßgeblich beteiligten Leo Lorscheider oder den stellvertretenden Sozialminister Heinrich Welsch.
3. kam, wie oben bereits angedeutet, die massivste Anti-Emigranten-Propaganda groteskerweise aus dem Lager der Kommunisten, was nichts anderes bedeutete, als dass hier in vorderster Front Remigranten unterschiedlicher politischer Überzeugung verbal aufeinander einprügelten.
4. lässt sich zumindest ein Teil der Anti-Emigranten-Polemik als Reaktion auf unfaire bzw. pauschale Vorwürfe erklären. Schließlich bietet Hoffmanns Umgang mit der Opposition auch ein klassisches Anschauungsmodell für tagespolitisch genutzten Antifaschismus. Wer die wechselseitigen Propagandaschläge unter die Gürtellinie in ihrer verwirrenden Abfolge unvoreingenommen studiert, wird die Frage, wer denn nun damit angefangen hat, als Gordischen Knoten empfinden. Provokation und Replik sind fast ununterscheidbar verschlungen.

Gleichwohl spielt der Exil-Aspekt bei der Abstimmung insofern eine bedeutsame Rolle, als die zu hohen Anteilen von Emigranten gestellte politische Elite durch die Erfahrungen von Drittem Reich, Exil und Saarabstimmung 1935 in starkem Maße traumatisiert und von daher demokratiskeptisch ausgerichtet war. Sie gestattete den Saarländern denn auch nur

jene wenig attraktive Teilhabe an einer »autoritären Erziehungsdiktatur«⁶⁵, gegen die sich letztlich mit Recht der Volkszorn richtete. Man muss »Johos« Regiment nicht dämonisieren oder ihm (unter Schwerstbedingungen eingeschränkter Handlungsfreiheit errungene) Erfolge bestreiten, um gleichzeitig festzustellen, dass die Freiheitsgewährung im Saarland vergleichbaren westeuropäischen Standards nicht mehr genügte. Ein Mann wie Innenminister Hector z.B. wurde zu Recht als rigoroser Vertreter einer polizei- und obrigkeitsstaatlichen Haltung attackiert. Ereignisse wie das DPS-Verbot, die Lex Trittelvitz, das gefälschte Remer-Telegramm als frühe Verwendung der Antifa-Keule gegen politische Gegner, die ständige Beschlagnahme von Druckwerken oder Filmen und weitere Polizeimaßnahmen auf der Basis eines von der Bevölkerung mehrheitlich nicht (mehr) getragenen Verfassungsartikels waren keine Bagatellsünden, sondern ernste Krisensymptome eines verfehlten Politikurses. Verschärfend wirkte die kleinlich-dilettantische Art, in der solche Zensurmaßnahmen praktiziert wurden, vom Verbot des Karnevalsvereins »Die Rätsch« und Nummern des »Tintenfischs« über Filme wie »King Kong«, »Die keusche Susanne«, »Große Freiheit Nr. 7«, »Cloche-merle«, »08/15« oder »Heimweh nach Deutschland«⁶⁷ (allein deshalb, weil der Titel des Kriegsgefangenenfilms offenbar politisch hätte missverständlich wirken können) bis hin zum ungeschickten Herausschneiden des Deutschlandlieds aus der Wochenschau über die Fußball-WM 1954.

Angesichts solcher Tatbestände lässt sich zumindest die These vertreten, dass sich der substantielle Widerspruch der Nein-Sager weniger gegen die Remigranten als solche richtete als gegen eine Emigrantenmentalität, die aus ihrer leidvollen Erfahrung eine nicht mehr zu hinterfragende Meinungsführerschaft, Entscheidungskompetenz bzw. Herrschaftsvorrechte ableitete. Dazu als symptomatischer Beleg auch ein Schriftstellerzeugnis. So kommentierte Gustav Regler den Ausgang der Volksbefragung wie folgt:

»[...] immer wieder die Saar und ihre Lehre für die Demokratie, Ich will für den Manchester Guardian schreiben. Auf dass die Wahl vom 18.12. noch via Strassburg zur Ordnung gerufen werden könne. [...] das Prinzip ist wichtiger als die ganze Saar, die mir Hekuba ist.«⁶⁸

*»[...] was ich nachwies, war der Unsinn der **mechanischen** Demokratie, die nicht blind angewandt werden sollte.«⁶⁹*

Hier haben wir im Kern den politischen Oberzensor, der seine obrigkeitliche Gesinnung aus Exilerfahrung herleitet. Und entsprechend harsch erfolgte seine publizistische Abrechnung mit dem Heimatbund, erschienen 1956 im »Journal d'Europe«:

November an der Saar. Eher ein Niemandland als meine Heimat. Über die Panzertürme der Maginot-Linie wächst Gras, die Natur hat sie zugedeckt wie einen Leichnam; nichts Gewalttätiges ist zu sehen. Auf der anderen Seite des Flusses liegen wie tausend ausgebrochene Zähne die Zementbrocken der gesprengten Siegfriedlinie.

Als ihre Stunde kam, gab es nur noch Greise und Kinder, um die Gräben zu besetzen. Sind damit die Linien für immer gefallen? Wächst Europa aus diesen Trümmern und der blutgetränkten Erde? Ich weiß, es war eben wieder eine Volksabstimmung; ich habe die von 1935 erlebt; auch damals handelte es sich um den Status quo und am Ende lynchten sie uns beinah und ich floh über die Berge von Spichern. Inzwischen sanken die Städte in Trümmer, aber tapfer bauten sie wieder auf. Und wieder sollten sie abstimmen; es ist ein tollkühnes Unternehmen: ein abgetrenntes Stück Deutschland soll sagen, dass es ihm nicht so wichtig ist, wieder geographisch zum zerstückelten Deutschland zurückzukehren, dass es vielmehr genau wie das Gras über alle Grenzpfähle hinwegwachsen soll; Bergarbeiter und Bauern sollen ein kompliziertes politisches Kompromiss durchdenken und den Rückfall ins simple Gefühl vermeiden? Soll Europa gerade aus diesem kleinen Ländchen entstehen? Eine demokratische Elite sagt »Ja«, aber da bricht wie ein Terrier in eine Versammlung friedlicher Hasen ein Rechtsanwalt herein und sagt »Nein«. In der kürzesten Zeit gesellen sich zu ihm alle Unzufriedenen, Neidischen, Bitteren, Rachsüchtigen, Hoffnungsvollen. [...] Es klingt wie Empörung, aber es ist unreines Pharisäertum und erinnert an die Fischweiber, die vor Versailles zogen, an den Mob, der Barrabas dem redempteur vorzog, an die lynchenden weißen Menschentiere von Texas. [...] Das Niveau des Stürmers!«⁷⁰

Regler konnte zu Recht behaupten, dass dieser Wahlkampf zuweilen einer Schlammschlacht glich, dass die Gefühlsappelle in ähnlichen Bahnen wie vor 20 Jahren verliefen, dass man verschiedentlich auf die gleichen Gesichter in vorderster agitatorischer Linie stieß. Es war notwendig, diejenigen, die nicht für eine deutsche Lösung gestimmt hatten, vor böswilligen Vorwürfen in Schutz zu nehmen und auf ihr nicht weniger respektables politisches Ziel und Ethos zu verweisen, wobei die *beiderseitigen* Opportunismen oder Spekulationen auf Vorteile einmal ausgeklammert seien.⁷¹ Doch der politische Aufklärer vergaloppierte sich in pauschalen Denunziationen und Unheilsprophetien. Wie klischeehaft wirkt sein Horrorszenarium, verglichen etwa mit dem Blick aus der Binnenperspektive eines im Lande lebenden Nein-Sagers wie z.B. dem Schriftsteller Alfred Petto. Auch er votierte schließlich gegen das Saarstatut.⁷² Doch wie abwägend, selbstkritisch und grüblerisch fallen seine Urteile aus, niedergelegt in einer Art Tagebuch und - was noch schwerer wiegt - wie ähnlich scheinen damals viele von den Ratsuchenden gedacht zu haben:

»Nicht lange mehr, nur noch vier Wochen, und wir werden zur Wahlurne gehen, um unser Ja zu sagen zum Saarstatut - oder unser Nein. Bis dahin müssen wir es wissen. Bis zum 23. Oktober müssen unsere Überlegungen, ob sie nun aus dem Gefühl kommen oder dem Kalkül oder aus beiden, sich entschieden haben. Dann ist die Zeit vorüber, und wir werden zu bekennen haben. Die Leute sprechen auch auf dem Büro mit mir, wenn sie ihre Angelegenheiten, ihre privaten, mit mir erledigt haben. Sie machen sich durchweg die Entscheidung nicht leicht. Vor allem die machen es sich nicht leicht, die keinen Sessel zu verteidigen und keinen zu erkämpfen haben, die sich nicht von persönlichen Sentiments leiten lassen oder der Aussicht auf Gewinn oder Verlust, die um ihre und anderer Existenz bangen.

Da stehen gleichsam Herr Ja und Herr Nein vor einem Richter, der unparteiisch, keinem zuliebe und keinem zuleide und aus Verantwortung entscheiden soll, ob der

eine recht hat oder der andere. Vor einem Richter, der ein Urteil zu fällen hat, von dem er selbst nicht weiß, ist es anfechtbar oder nicht. Und dieser Richter ist jeder von uns, und das Urteil ist in vier Wochen zu fällen. Eine Vertagung gibt es nicht, um einen Zeugen zu vernehmen, eine Auskunft einzuholen, einen Gutachter zu fragen. Das alles gibt es nicht.

Der Trierer Bischof sprach früher das Wort vom Vaterland, mit dem wir nach Gottes Willen untrennbar verbunden seien. Er berief sich dabei auf Thomas von Aquin. Der Kanzler aber rät uns, ja zu sagen. Der Bischof rät zum Nein, der Kanzler rät zum Ja. Und ein französischer Ministerpräsident erklärte unabänderlich, Frankreich werde darauf bestehen, dass das Saarstatut, wenn es durch unser Ja angenommen wird, in seinem vollen Inhalt in den zukünftigen Friedensvertrag übernommen wird. Das heute gegebene Ja wäre somit ein für alle Zeiten gegebenes Ja. Die Leute sagen: Wir müssen an die abgetrennten Ostgebiete denken, wir dürfen keinen Präzedenzfall schaffen, folglich lautet unsere Antwort: Nein. Wir wollen der Welt bekunden, dass Deutschland unteilbar ist. Der Kanzler aber rät zum Ja. Denken wir, sagen die Leute, an Europa, gibt es nur ein Ja. Das Ja soll den Grundstein legen für die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland.

Ja - Nein, Ja - Nein, so geht das hin und her.

Die einen sagen: wir müssen die Grenze nach Deutschland öffnen, damit wir wieder verdienen. Die andern: Wir müssen die Grenze geschlossen halten, damit wir wieder verdienen. Oder weiter verdienen. Oder mehr verdienen. Damit unsere Arbeiter in der Kleinindustrie nicht ihre Arbeitsplätze verlieren. Die ersteren sagen wieder: Wir ärgern uns über die Passschwierigkeiten, die Zölle, die Abtrennung vom deutschen Mutterland, drum sagen wir nein. Sie sprechen von Lohn, Familienzulage, Renten, sozialem Besitzstand. Die einen, die meisten. Sie sprechen von deutscher Sprache, deutscher Geschichte, deutschem Schicksal. Die anderen. Das Saarstatut oder das Vaterland? Was ist das Größere?

Schwer, aus dem Wirrwarr klug zu werden, aus allen den Plakaten, Zeitungsartikeln, Reden, aus den Schmeichelworten, Schimpfworten, den Deutungen, Kommentaren, Prophezeiungen. Du kannst den Kopf in die Fäuste stemmen und nachdenken, stundenlang, tagelang. Du denkst und erwägst alles. An die Zukunft deiner Kinder, an die Nachbarn, deine Freunde, deine Gegner und Neider, an den Hass, die Kriege, die Dämonen, die uns bedrohen. Heute machst du in Gedanken dein Kreuz in diesen Kreis auf dem Wahlzettel, morgen in jenen. Was ist die Wahrheit? Fragst du dich wie Pilatus. Auch er war überfragt.'

Greifen wir von solchen Beobachtungen das Schlagwort von den Ewiggestrigen noch einmal auf. Gewiss fanden sich im Wahlkampf viele der Schreier von 1935 wieder. Ewiggestrig war auch, dass im Aufbegehren gegen Fremdbestimmung so manches Klischee vom »Erbfeind« Frankreich reaktiviert wurde. Ewiggestriges zeigte sich, wo der Abnabelungsprozess von fremder Herrschaft sich zugleich auch generell gegen französische Sprache und Kultur richtete, oder der Wertekanon des Wahlkampfes nun zumindest kurzfristig wieder Heimat über Fremde, Wehrdienst über Exil setzte. Aber dies traf noch nicht den Problemerkern. Denn ewiggestrig war auf der anderen Seite auch die Art, wie das Regierungslager auf die Wahlkampagne und zuvor schon auf Kritik an Hoffmanns Politikurs insgesamt reagierte. Ewiggestrig war die mangelnde Einsicht, dass Nationalgefühl nicht nur aggressiv und ns-gesteuert sein musste, sondern auch

Zugehörigkeits- und Solidaritätsgefühle in Notzeiten beinhaltete. Ewiggestrig war ein mangelndes Zutrauen in die neue Generation oder in Lernprozesse selbst für Menschen, die früher unter NS-Einfluss gestanden hatten. Hier wurde ein Gegner geradezu anthropologisch typisiert nach der Devise: einmal Nazi, immer Nazi. Ewiggestrig war die allzu selbstverständliche Rückversicherung bei der puren Macht, um eine vermeintlich unheilvolle Entwicklung zu verhindern - eine Herrschaftspraxis also, die mit Formeln wie »wehrhafte Demokratie« nur beschönigend erfasst wird. Kurz: die Hilflosigkeit, mit der man Widerspruch nur als politisch gefährliche Obstruktion wahrnehmen konnte, die Praxis, gegenwärtige Entscheidungen ausschließlich am Lernmodell »Drittes Reich« auszurichten und daraus die Heilmittel zu gewinnen, die in engen Frankreichbeziehungen plus christlich-patriarchalischen Traditionalismus bestanden. Dies lief aber nun z.B. in der Praxis Straus'scher Kulturpolitik auf eine Literatur hinaus, die »Blut und Boden« schlicht durch »Kreuz und Boden« ersetzte, alles vermeintlich Anstößige vermied und eine spießige Stickluft verursachte, der gegenüber die Bundesrepublik mit der »Gruppe 47« als kulturelle Großmacht der Moderne erscheinen musste. Gustav Reglers »Amimitl« sollte gemäß Kultusminister Straus »dem allgemeinen Leserkreis« entzogen werden, weil es »wegen der sexuellen und kultischen Deutung« für einen »christlichen Leserkreis« inakzeptabel sei und z.B. im »Verlag Herder« nie hätte »erscheinen können«.⁷⁴ Heinz Dieckmann übte privat sarkastische Kritik an einer verfilzten, muffigen CVP-Politik und ihrer regionalen wie demokratischen Beschränktheit.⁷⁵ Ludwig Harig verwies im Schlussband seiner Autobiographie auf ein Klima spießiger Zensur.⁷⁶

Dagegen regte sich Opposition, die nun keineswegs national-bornierter Nostalgie entsprang. Roland Stigulinszky z.B. machte glaubhaft, dass seine damalige Abrechnung mit »Joho« auch Protest gegen eine allzu dominierende Vaterfigur war⁷⁷, Befreiungsgeste aus einem nicht mehr akzeptierten Fürsorgediktat. Gespräche mit Zeitzeugen, nicht zuletzt Alfred Gulden, haben mich darüber hinaus überzeugt, dass gerade im Wahlkampf mit seiner Plakatflut, den respektlosen Rededuellen und Demonstrationen, protestierenden Sprechchören und happeningähnlichen Klebeaktionen phasenweise eine Stimmung aufkam, wie sie eine halbe Generation später die gesamte Bundesrepublik erfasste. Schlagartig und erstmalig seit Jahrzehnten entwickelte sich jene anarchistisch-antiautoritäre Weigerung, den Staat als letztgültige Obrigkeit einfach so hinzunehmen. Und dessen unsouverän-humorlose, ja panische Reaktion schien einen noch zu bestätigen. 1955 antizipierte somit zumindest für die jüngeren Teilnehmer der Wahlschlacht ein frühes 1968. Ein Freikämpfen zu neuen Perspektiven und Entwicklungen.

Dass diese Chancen dann weidlich genutzt wurden, zeigte sich schon bald. Zugleich wurden alle Kassandras widerlegt, die als Folge des Nein nun einen Rückmarsch ins politische Gestern vorausgesagt hatten. Das Gegenteil trat ein. Erst jetzt lüftete sich der Dunstschleier der Provinz, und die europäischen Perspektiven wurden klarer. Im Bereich der Literaturpolitik z.B. zeigte sich, dass nun erst ein forciert antinationalistischer Kurs gefahren wurde. Dem Exilanten Regler wurde 1960 der erste Kunstpreis des Landes für Literatur zugesprochen, und alle folgenden Preisträger zeichnen sich bis heute ausnahmslos durch ihre besonderen Beziehungen zu Frankreich aus, angefangen mit Ludwig Harig, der in Lyon ein Stipendium wahrnahm, über Eugen Helmlé, den Übersetzer zahlreicher französischer Autoren, und Felicitas Frischmuth in ihrer zweisprachigen Kooperation mit Lyrikern aus Frankreich bis hin zu Johannes Kühn, Arnfrid Astel und den »Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres« Alfred Gulden. Es ließen sich darüber hinaus gut ein Dutzend grenzüberschreitender Initiativen nennen, die vom Saarland ausgehen, so dass einzelne Spötter heute bereits die frankophile Generaltendenz ironisch aufs Korn nehmen (wie Bernd Nixdorf in »Salli Palli«).

Zieht man dies in Betracht, muss man eigentlich zum Schluss kommen, dass infolge von 1955 - vereinfacht gesagt - nicht die alten Eliten oder abgelebten Werte wieder an die Macht kamen, sondern dass für Neues Platz gemacht wurde und nicht zuletzt für eine neue Generation. Es lag gewiss Tragik darin, dass mehr Freiheit nur über Hoffmann und die Seinen hinweg erstritten werden konnte, zum Teil sogar mit Hilfe derjenigen, die sie aus böser Erfahrung gefürchtet und von denen sie sich zu undemokratischen Reaktionen hatten provozieren lassen. Aber sie hatten ihre Aufgabe erfüllt, die erste Nachkriegsdekade für die Saarländer möglichst schonend abzufedern und vielleicht sogar wider Willen die Saarfrage offenzuhalten. Nun mussten sie verbittert einer Generation Platz machen, die sich statt ihrer anschickte, viele ihrer positiven Ziele auf andere Weise zu verwirklichen. Welch ein Stoff für Klio und die anderen Musen!

Saarländische Autoren haben sich, abgesehen von den geschilderten spärlichen Beispielen, noch nicht so recht auf dieses Thema eingelassen, ungeachtet der Tatsache, dass es im kollektiven Gedächtnis des Landes tief verankert ist. »Unn do druff sim-mir [...] stolz«, sang nur ein Schlagersänger in einem saisonalen Hit⁷⁸.

Darüber hinaus finden sich die erwähnten Gedichte, Szenen oder Kurzerinnerungen, fast verschwiegen, vergessen oder verschämt dargeboten, schon vom Quantitativen her kaum beeindruckend: eine Textmenge, die kaum einen Leitz-Ordner füllt. Der einzige Roman, der das Ereignis zentral behandelt, blieb bisher Reinerts »Der Dicke muss weg«, ein Werk, das seine Meriten hat als subjektiv akzentuierte Dokumentation von Umtrieben

und Auswüchsen des Wahlkampfs. Auch ist es verständlich, dass gerade Reinert, der im Zuge der gesamtdeutschen Saarpolemik als Mitarbeiter von Kultusminister Straus sogar persönlich angegriffen wurde⁷⁹, seine Empfindungen und Vorbehalte gegenüber den Neinsagern so drastisch zum Ausdruck brachte. Die mangelnde Distanz, die der Verfasser zu diesen Ereignissen einnimmt, ist jedoch allenthalben spürbar und beeinträchtigt bis in die stereotype Personenzeichnung hinein die literarische Bedeutung dieses Romans. Darüber hinaus hat das Thema die hier lebenden Autoren offenbar kaltgelassen - eine Diagnose, die einer Ermunterung oder einem Appell gleichkommt.

Literatur

Das Verzeichnis beschränkt sich auf selbständige Publikationen sowie unselbständige Veröffentlichungen in Zeitschriften. Zeitungs- oder Flugblattpublikationen im Zusammenhang mit dem Wahlkampf sind nur in den Fußnoten aufgeführt.

Abkürzung: Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsaß = LA

Bastide, François-Régis: *La fantaisie du voyageur*, Paris 1976.

Betz, Alf: Saarein - Saaraus, in: *VS-Saar Almanach 1976/77*, Saarbrücken 1977, S.

17-20.

Bungert, Gerhard (Hg.): *Typisch saarländisch*, Frankfurt/M. 1982.

Conrath, Karl: *Die Saar wie sie lacht*, Frankfurt/M. 1977.

Gulden, Alfred: S/A/A/R/L/O/U/I/S, in: *Saarheimat* 21 (1977), H. 8, S.149.

Gulden, Alfred: *Saarlouis 300*, Saarbrücken 1980.

Harig, Ludwig: *Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf*, München 1996.

Hegerfeld, Jens: *Satire im Saarland in der Epoche Johannes Hoffmanns*, Saarbrücken 1996 (wiss. Hausarbeit für das Lehramt an Gymnasien, Univ. d. Saarlandes, [in: LA]).

Hoffmann, Johannes: *Das Ziel war Europa. Der Weg der Saar 1945-1955*, München/Wien 1963.

Hudemann, Rainer/Burkhard Jellonnek/Bernd Rauls unter Mitarbeit von Marcus Hahn (Hg.): *Grenz-Fall. Das Saarland zwischen Frankreich und Deutschland 1945-1960*, St. Ingbert 1997.

Kirschweng, Johannes: *Gesammelte Werke*, Bd. 9, Saarbrücken 1983.

- Kraus, Albert H. V.: Als »Joho« das Saarland regierte. Der Weg der Saar 1945 bis 1955 im Spiegel von Episoden – Kuriositäten - Volkswitz - Karikaturen, in: *Saarbrücker Bergmannskalender* 1987, S.271-289.
- Kraus, Albert H. V.: *Mensch, das passt nicht in die Landschaft. Hubertus Prinz zu Löwenstein und die deutsche Souveränität*. Feature: 22.10.96 im Deutschlandradio
- Lappenküper, Ulrich: *Die deutsch-französischen Beziehungen 1949-1963*, Bd. 1, München 2001.
- Mungenast, Ernst Moritz: *Tanzplatz der Winde*, Stuttgart 1957.
- Oberhauser, Fred/Rainer Petto: *Ein saarländisches Lesebuch*, Saarbrücken 1980.
- Petto, Alfred: *Auf der Drehscheibe. Aus dem Tagebuch eines Rechtspflegers*, o.J.
[Typoskr. in: LA]
- Regler, Gustav: *Journal d'Europe*, m: *Texte und Zeichen* 2 (1956), H. 4, S. 408-430.
- Reinert, Werner: *Der Dicke muss weg*. Dillingen 1980.
- Römbell, Manfred: *Rotstraßenzeit*, Landau 1989.
- Scholdt, Günter: *Gustav Regler. Odysseus im Labyrinth der Ideologien*, St. Ingbert 1998.
- Steinmeyer, Frank: »Weil über allem Elend dieser Zeit die Heimat steht«. *Literatur und Politik im Werk von Johannes Kirschweg*, St. Ingbert 1990.
- Stigulinszky, Roland: *Von Spichern bis zur kleinen Wiedervereinigung. Aus dem Leben der Saarländer. 23. Oktober 1955: 40 Jahre Referendum über das Europäische Saarstatut*, Saarbrücken 1995.
- Stigulinszky, Roland: *Vom Hundertsten ins Tausendste. Lebensgeschichte(n) zwischen Hitler und Heute*, Saarbrücken 1997.
- Tischleder, Hanne: *Die Saarabstimmung von 1955 und der Karneval. Die Geschichte der Saar im Spiegel der »Butt« (1947-1955)*, Saarbrücken 1996 (wiss. Hausarbeit für das Lehramt an Gymnasien, Univ. d. Saarlandes, [in: LA]).
- Von der »Stunde 0« zum »Tag X«.* *Das Saarland 1945-1959*. Katalog zur Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloss, Saarbrücken 1990, S. 327-334.

Zusammenfassung:

Bei der Volksbefragung am 23.10.1955 stimmten rund zwei Drittel der Saarländer gegen eine deutsch-französische Vereinbarung, die ihr Land unter Wahrung französischer Wirtschaftsbindungen europäisieren sollte. Das Votum führte schließlich zur Rückgliederung der Region an Deutschland. Die hier lebenden Schriftsteller hielten sich in dem sehr leidenschaftlich geführten Wahlkampf eher zurück oder spielten eine meist

verdeckte Rolle. Gleichwohl stellen ihre zeitgenössischen wie rückschauenden Urteile wichtige, bislang kaum erforschte Quellen zur Erkenntnis der mentalen Befindlichkeiten in einem Grenzgebiet dar. Außerdem antizipieren die hochemotionalisierten politischen Diskussionen so manche Intellektuellenkontroversen in Sachen Wiedervereinigung.

Summary:

In the referendum on October 23, 1955, about two thirds of the people in the Saarland voted against a German-French agreement which was meant to europeanize their Land maintaining the economic ties with France. The vote finally led to the re-integration of this region into Germany. The authors who lived here rather kept in the background in this passionate campaign or played a mostly concealed part. Nevertheless their contemporary as well as retrospective assessments constitute important, so far hardly researched sources to get insights into the mental state of people in a border region. Moreover the highly emotionalised political discussions anticipate many a controversy among intellectuals concerning re-unification.

Anmerkungen:

- 1) Zur historischen Grundinformation: Am 23.10.1955 stimmten die Saarländer mit Zweidrittelmehrheit gegen eine »Saarstatut« genannte Vereinbarung zwischen Adenauer und Mendès-France. Sie verlieh der Saar einen europäischen Status, wobei die französisch-saarländische Währungsunion und Wirtschaftskonvention beibehalten und die außen- wie verteidigungspolitische Vertretung durch einen WEU-Kommissar erfolgen sollte.
- 2) Zu den ersten Ansätzen einer Beschäftigung mit diesem Thema zählen Studien von Albert H.V. Kraus (1987, S. 271-289), Hanne Tischleder (Die Saarabstimmung von 1955 und der Karneval. Die Geschichte der Saar im Spiegel der »Bütt«, in: Hudemann 1997, S. 313-336; der Aufsatz fasst auf einer Saarbrücker Staatsexamensarbeit von 1996) sowie eine beim Verfasser geschriebene wissenschaftliche Hausarbeit von Jens Hegerfeld mit dem Titel »Satire im Saarland in der Epoche Johannes Hoffmanns«, die am Schluss auch den Wahlkampf behandelt. Immerhin verdanke ich dieser Arbeit wichtige Materialhinweise. Weitere Informationen boten freundlicherweise Zeitzeugen wie Klaus Altmeyer oder Karl August Schleiden.
- 3) Vgl. Steinmeyer 1990, S. 413ff. Die Erregung betraf seinen Essay »Bewahrtes und Verheißendes«, in: Kirschweg 1983, S. 280.
- 4) Vgl. Briefe an die Mutter vom 29.9.55 (»Um den Wahlrummel mich zu kümmern, hatte ich wenig Lust; das ist alles noch verworrener als 1935«) bzw. 3.11.55 (»Ich weiß, wie leicht die Gemeinheit aus Menschen ausbricht und hüte mich. Deshalb kam ich auch diesmal nicht. Aber bald werde ich trotz Wahl und Klamauk einen kurzen Besuch bei Dir machen«). Wenig später riss ihn sein Temperament allerdings doch wieder auf den politischen Kampfplatz (vgl. unten).
- 5) Exemplarisch das (ingesandte) Dialektgedicht »Kalder Kaffee« vom 30.9.55 (in: *Wir sagen Ja!*) mit den Schlussversen: »Pass uff, NN [gemeint ist das Blatt der Saar-CDU, *Neueste Nachrichten*], das do is wohr: / mir hann uns längschdens schon geschwoor: /

- Mir Fraue sahn all ›jo‹ zum Saarstadudd, / Un der Dicke, der is uns noch aarisch lang gudd.«
- 6) Gelöbnis der Frauen und Mütter!, in: *Wir sagen Ja!*, 14.10.55.
 - 7) Erlkönig, in: *Im Kreuzfeuer*, 17.10.55.
 - 8) Wir sind wieder da, in: *Wir sagen Ja!*, 23.9.55; vgl. 30.9.55.
 - 9) Auch ein Rebus, in: *Unter der Lupe*, 6.8.55.
 - 10) Bulleballerich: Korporalisches, in: *Deutsche Saar*, 21.9.55.
 - 11) Vgl. die Serien »Unser Redaktionshund ›Hektor‹« (in: *Saarbrücker Allgemeine Zeitung*) bzw. »Wir sind wieder da!« (in: *Wir sagen Ja!*).
 - 12) Exemplarisch: Die Fotokarikatur »Für besondere Verdienste ... der ›Pour le profit‹«, in: *Deutsche Saar*, 27.8.55; vgl.: NEIN den Großunternehmern und Halsabschneidern / Galgenvögel, in: *Neue Zeit*, 22.10.55.
 - 13) *Saarbrücker Zeitung*, 21.10.55, versehen mit einem weiteren Text: »Fräulein Pimpelmus, schreiben Sie: Sehr geehrte Herren! Zu meinem größten Bedauern sehe ich mich gezwungen, die nächste Serie neyer Loyalitätserklärungen bis nach dem 23. Okt. 1955 zu verschieben ...«.
 - 14) Vgl. dazu Harig 1996, S. 318.
 - 15) Vgl. Bulleballerich: Tünche, in: *Deutsche Saar*, 6.8.55.
 - 16) Contra: Die Versuchung!, in: *Neueste Nachrichten*, 17.10.55: »Ein Mensch, der im Oktober wählt, dem hat Herr Hoffmann jüngst erzählt, / dass er, wenn er mit ›Ja‹ dann stimme, / gewiss das große Los gewinne, / denn das Statut - dies sei gewiss - / das bringe ihm das Paradies! / Und wenn man recht sich überlege, / dann käme man auf diesem Wege / das wüsst' im Saarland jeder Opa - / zum wahren, einigen Europa!«
 - 17) Das 8 Punkte-Programm der DPS, in: *Deutsche Saar*, 6.8.55.
 - 18) Am Sonntag: Ja!, in: *Saarbrücker Zeitung*, 22.10.55.
 - 19) Die Wut über den verlorenen Posten, in: *Neueste Nachrichten*, 19.10.55.
 - 20) Schmidt: Sonntag (wie Anm. 18): »Am Montag bist du Sklave oder frei.«
 - 21) Missbrauchte Jugend, in: *Wir sagen Ja!*, 9.9.55;Njet!., in: *Saarbrücker Zeitung*, 11.10.55.
 - 22) Vgl. z.B. die Wahlkampfblätter »Wir sagen Ja!« oder »Unter der Lupe« passim.
 - 23) Auch ein Rebus, in: *Unter der Lupe*, 6.8.55.
 - 24) Saarius: Die alten NS-Köche, in: *Unter der Lupe*, 20.8.55.
 - 25) Solche politisch genutzte Vergangenheitsbewältigung, die auch auf andere Personen im gegnerischen Lager ausgedehnt wurde, reizte naturgemäß zu Retourkutschen. So hielt man sich nun wechselweise frühere NS-Karrieren als Politsünden vor. Enttarnte man Ludwig Bruch bei den Nein-Sagern als ehemaligen NS-Sympathisanten (Ludwig Bruch, Leitartikler des Saarstürmers »Deutsche Saar«, in: *Wir sagen Ja!*, 23.9.55), geschah nun Gleiches mit dem Chefredakteur der SVZ Peter Pfeiffer als »Büttel Max Amanns« (*Deutsche Saar*, 11.10.55) usw.
 - 26) Karikatur, in: *Wir sagen Ja!*, 16.9.55.
 - 27) J. Sch.: Das tapfere Schneiderlein, in: *Unter der Lupe*, 13.8.55. Wir sind wieder da!, in: *Wir sagen Ja!*, 9.9.55. Die Anspielung gilt der »Deutschen Saar«, die von »Wir sagen Ja!« durchweg so titulierte wird.
 - 29) Wir sind wieder da!, in: *Wir sagen Ja!*, 16.9.55
 - 30) Gelöbnis der Frauen und Mütter!, in: *Wir sagen Ja!*, 14.10.55: »Kaum sind die Trümmer aus unseren Dörfern und Städten verschwunden, / Kaum sind die Fliegersirenen verstummt, / Kaum sind die Wunden unserer Männer und Söhne geschlossen, / Noch trauern wir um unsere Gefallenen: / Da kommen die Nationalisten wieder und sagen: ›Es werde Gerechtigkeit‹ und wenn dabei die Welt in Scherben fällt.' [...] Wir haben in Kellern und Bunkern gebetet, / Wir haben uns durchgehungert und gehofft, / Wir haben nicht alles Leid vergessen und alle Not. / Wir Frauen und Mütter weisen die neuen nationalistischen Abenteurer zurück. / Wir sagen JA zu

Versöhnung und Frieden, / Wir Frauen und Mütter sagen Ja für unsere Familien, für unsere Kinder!«

- ³¹⁾ Wer ist ein Separatist?, in: *Neue Zeit*,16.8.55. Vgl.: Der europäisch-saarländische Regent, in: *Neue Zeit*, 10.9.55 (zu Adenauer).
- ³²⁾ Der Märchenonkel aus Amerika, in: *Neueste Nachrichten*, 2.8.55:»Der Franzose Billman ging. Der Saarländer Goergen kam. Er hatteinzwischen in der Emigration, fern von Bombenkrieg oder Front,sein Gewissen über politische Ethik erforscht. Nun sollte er denMännern des Landessenders den CVP-Rücken stärken.« Vgl. dieKarikatur in: *Neue Zeit*, 21.10.55 oder die Schlagzeile »Brasilien-.....Görgen setzt Dr. Jung ab«, in: *Deutsche Saar*, 1.10.55.
- ³³⁾ In: *Neue Zeit*, 22.10.55; vgl. die Karikatur »Hoffmann packt Koffer« mit Aufkleber »Rio - Paris – Zürich« und der Unterschrift: »Nach der Kundgebung: Abhaustadt«
- ³⁴⁾ Vgl. die Karikatur »Rette sich wer kann!«, in: *Rufer im Warndt*, Nr. 14,1934.
- ³⁵⁾ Vgl. dazu den Kommentar von A. B. (Film »08/15« und öffentliche Ordnung, in: *Saarbrücker Allgemeine Zeitung*, 1.9.55): »Ausgerechnet die Filmprüfstelle der Saarregierung wirft sich als Verteidiger der deutschen Soldatenehre auf. In dem Film »08/15« könne »nicht zuletzt die Absicht einer bewussten Verächtlichmachung des deutschen Militärs erblickt werden«. Dabei schildert der Film so viele anständige deutsche Landser und Offiziere, die sich gegen den Wahnsinn des letzten Krieges auflehnten und macht nur solche Typen verächtlich, die es wirklich verdient haben. Außerdem klingt es etwas lächerlich, dass ausgerechnet *die* Kreise das deutsche Soldatentum verteidigen, die es bisher im Abstimmungskampf zur schmutzigsten Propaganda und zu Hasstiraden gegenüber Deutschland benutzt haben. Kein anständiger deutscher Soldat, der, um es offen zu sagen, die Schnauze voll hat vom Krieg, wird in den dargestellten Typen eine Verächtlichmachung erblicken. [...] Wenn man schon an der Saar keine Zeitungen und keine politischen Parteien mehr verbieten kann, dann scheint man sich zu freuen, wenigstens einen Film verbieten zu können und Hunderttausenden erwachsenen Menschen die Möglichkeit zu nehmen, sich selbst ein Urteil zu bilden.«
- ³⁶⁾ In: *Saarbrücker Zeitung*, 17.9.55.
- ³⁷⁾ Anspielung auf Hoffmanns Regierungspartei CVP
- ³⁸⁾ Preußische CVP, in: *Deutsche Saar*, 3.9.55
- ³⁹⁾ Achtung Frontsoldaten! Wusstet Ihr das?, in: *Wir sagen Ja!*, 16.9.55: »Johannes Hoffmann war Frontsoldat des ersten Weltkriegs. Sein früherer Batteriechef urteilt über ihn: ‚Johannes Hoffmann war im ersten Weltkrieg einer der tapfersten und tüchtigsten Unteroffiziere meiner Gebirgsbatterie.‘ Ein Sohn von Johannes Hoffmann ist als deutscher Soldat in Russland gefallen. [...] Und dieser Mann wird heute beschimpft und verleumdet von einem Mann, der niemals in seinem Leben auch nur einen einzigen Fronteinsatz mitgemacht hat. Dem es gelungen ist, als junger Mann jahrelang die Heimat zu ‚schmücken‘: Dr. Heinrich Schneider, Führer der DPS. Saarländer! Urteilt selbst, wer der bessere Deutsche ist: der Frontsoldat Johannes Hoffmann oder der Heimatkämpfer Dr. Heinrich Schneider.«
- ⁴⁰⁾ J. Sch.: Das tapfere Schneiderlein, in: *Unter der Lupe*, 13.8.55. Vgl.: »Wir sind wieder da!« in: *Wir sagen Ja!*, 14.10.55: »Und eines Tages geschah das Schreckliche: der Dr. Heini Schneider wurde mit vielen, vielen Kameraden in den Zug gesetzt, und der Zug fuhr ab in Richtung Russland. / Tja, das war eine furchtbare Situation für den armen Heini. Aber siehe da, jetzt meldete sich die ›innere Stimme‹ wieder, und was sie sagte, klang tröstlich und verheißungsvoll. / ›Heini‹, sagte sie, ›Heini‹, noch ist nicht alles verloren. Hat man nicht schon von Leuten gehört, die auf dem Weg zur Front plötzlich Bauchweh bekamen?« / Heini bekam Bauchweh und stieg aus. Die Kameraden führen weiter nach Russland. Dann kam Stalingrad. Heini hatte inzwischen eine nette Masche als ›wissenschaftlicher Hilfsarbeiter mit Diplomatenverpflegung‹ in der Heimat gefunden.« Saarländer, kennt ihr sie wieder?, in: *Wir sagen Ja!*, 23.9.55: »Sie

schreiben, sie seien wegen Krankheit wehrdienstuntauglich gewesen.[...] Können Sie diese Behauptung durch ein einziges Zeugnis belegen? Wie ist Ihr Gesundheitszustand nach Ihrer Entlassung aus dem Lazarett amtlich angegeben worden, zu einer Zeit, als Sie angeblich wehrdienstuntauglich waren?« Vgl. die Karikatur: Komme, was da wolle, ich drücke mich!, in: *Saarbrücker Zeitung*, 21.10.55

41) In: *Deutsche Saar*, 7.9.55, Sparte: Da lachen selbst die Kühe.

42) In: *Deutsche Saar*, 21.9.55,

43) In: *Wir sagen Ja!* 30.9.55.

44) Auf der selben Seite im gleichen Tenor ein noch schwülstigeres Gedicht von Karl Dankwart Zwerger mit dem Titel „Dankgebet der Saar«.

45) Exemplarisch: Emil Schäfers Kabarettnummer »Ich bin es Gutzje« und Walter Wannemachers »Staats-Elektriker«. Vgl. dazu Hanne Tischleder (1996, S. 95-101), die als Ausnahme auf die Rede des Ja-Sagers Kurt »Ben« Böckle verweist (S. 102-104).

46) Mungenast 1957, S. 382f.

47) Darin die wohl populärste Episode des Wahlkampfes (Conrath 1977, S. 120): »Volksentscheid. Dem Saar-Referendum im Oktober 1955 gingen zahlreiche politische, meist hitzige Versammlungen in allen Gemeinden des Saarlands voraus. Hier entfalteten die Parteien eine ungeheure Aktivität. Die einen für den Anschluss an die Bundesrepublik, die anderen für die bedingungslose Unterwerfung unter die französische Führung. / In einer öffentlichen Versammlung zu Honzrath unterbaute Ministerpräsident Johannes Hoffmann, im Volksmund Joho, auf dem Höhepunkt des Abends seine Ausführungen über die Notwendigkeit des Europastatuts unter französischer Führung mit viel pathetischer Kraft. Er begründete dabei seinen Vorschlag mit folgender Rhetorik, in immer gesteigerter Lautstärke und mit steigenden Terzen: »Die Vereinten Nationen haben das Europastatut ratifiziert und dazu >Ja< gesagt. Der Französische Senat und die Nationalversammlung haben >Ja< gesagt. Der deutsche Bundestag und der Bundesrat haben >Ja< gesagt. Der Präsident der Republik Mendès-France hat >Ja< gesagt. Der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer hat >Ja< gesagt...« / In diesem Augenblick rief in die gespannt auf die Pointe wartende Versammlung ein schlichter Mann aus dem Volke laut und unüberhörbar: »Un eich soan Näan!« / Die Wirkung von Johos Explosivfeuerwerk war verpufft. Die Pointe gehörte dem Zwischenrufer. In anhaltendem, donnerndem Applaus steigerte sie sich in ein politisches Manifest. Den letzten Eklat dazu lieferte das »Nein« der Saarbevölkerung bei der Abstimmung im Oktober 1955.«

48) Römbell 1989, S. 358ff.

49) Gerhard Bungert: Sellemols, in: Oberhauser/ Petto 1980, S. 93:

»1955 l ...wie die Saarabstimmung war, / do hann mir »Nein« gesahd, / »Nein zum Saarstatut«. / Mir wäre degeh. / Vor 45, do wäre mir / defier / unn hann aach nix devon gehatt.«

50) Gulden 1980, S. 100-103 (Bild 36); vgl. ders. 1977, S. 149.

51) Stigulinszky 1995, S. 146f, 192-194, 220f; ders. 1997, S. 155-159.

52) 9. und 10. Szene (Typoskript in LA)

53) Betz 1977, S. 18: »Überall an der Saar gab es schon eine Jasaar und eine Neinsaar. Dann gab es wieder überall an der Saar eine Neinsaar und eine Jasaar. Dann wuchsen Ja und Nein über die Saar hinaus, denn das Land, das ihren Namen hat, ist auch kürzer als die Saar lang.«

54) Rainer Petto: Das Saarland von innen gesehen, in: Bungert 1982, S.26.

55) Harig 1996, S. 311, 316f, 318; vgl. den gesamten Zusammenhang S. 298-321.

56) Exemplarisch die ironische Schilderung der »Journées françaises« im Mai 1946, wo man eingeladene Lothringer, herbeikommandierte fähnchenschwenkende Schulkinder sowie durch Zigaretten und Freibier Angezogene der internationalen Presse als Frankophilie der Saarländer vorzugaukeln versuchte (Bastide 1976, S. 164-169).

- 57) Vgl. bereits den zeitgenössischen Disput in Versen wie: »Sagt jemand, wo's nur immer geht, / Zu allen Sachen nein! / Dann muss er eben störrischwohl / Grad' wie ein Esel sein!« (Und darum JA ..., in: *SaarbrückerZeitung*, 17.10.55); Neueste Marschmusik, in: *Wir sagen Ja!*, 26.8.55;Njet, in: *Saarbrücker Zeitung*, 11.10.55: ..»Verständigung« kommt von »Verstand«; vgl. Reinert 1980, S. 17-19; Regler 1956, S. 419.
- 58) Vgl. zu Frankreichs durch Misstrauen geprägte »doppelte Deutschlandpolitik« jener Jahre die jüngst erschienene Studie von Ulrich Lappenküper (*Beziehungen*, passim).
- 59) Hoffmann 1963, S. 414.
- 60) Heinrich Schneider, in: *Deutsche Saar*, 10.8.55, (zit. nach Hoffmann 1963, S. 414): »Wir haben die Fragestellung des Saarstatuts nicht gewollt. Wir hätten es vorgezogen, wenn man klare eindeutige Fragen an uns gestellt hätte. Da dies nicht geschehen ist, werden wir es tun. Am 23. Oktober lautet also die Frage: Wollt ihr euch von Deutschland trennen oder nicht?«
- 61) Auch ein Rebus, in: *Unter der Lupe*, 6.8.55: »die Herren von gestern«; Lied hinterm Ofen zu singen, in: *Wir sagen Ja!*, 26.8.55: »Es war ein tapfres Schneiderlein, / das zog zuletzt dieScheren ein / (Es war ein Krebs, derRÜCKWÄRTS ging, / im eignen - Mythossich verding) / und valeri und valera - / werdumm nur ist, schreit mit Hurra.«
- 62) Vgl. (Jürgen Hannigs Anregung aufgreifend) Gerhard Paul: »Die Saarländer fühlten sich durch solche Leute an Frankreich verkauft.« Die saarländischen Remigranten und ihr gescheiterter Staat, in: Hudemann 1997, S.147f.
- 63) Vgl. dazu das Feature von Kraus 1996.
- 64) Exemplarisch sei auf das Plakat mit den Weltkriegstoten verwiesen oder Hakenkreuzklebereien, die offenbar der Gegenseite angelastet werden sollten.
- 65) Paul: Saarländer (wie Anm. 61), S. 143. Ich ziehe diesen Begriff dem vermeintlich differenzierteren »Demokratie unter pädagogischem Vorbehalt« von Armin Heinen vor. Die Einwände gegen diese Art Klartext (Rainer Hudemann/Burkhard Jellonnek: Saar-Geschichte: neue Methoden, Fragestellungen, Ergebnisse, in: Hudemann 1997, S. 22f) überzeugen mich nicht.
- 66) Tischleder 1996, S. 49. Vgl. *Saarbrücker Allgemeine Zeitung*, 18.8.55.
- 68) Brief Gustav Regler an Irmela Abramzik, 28.11.55, in: LA.
- 69) Brief Gustav Regler an Irmela Abramzik, 26.12.55, in: LA.
- 70) Regler 1956, S. 418f.
- 71) Regler selbst z.B. machte sich damals berechnete Hoffnungen auf einen Intendantenposten beim Rundfunk bzw. auf eine Anstellung als Kulturbotschafter der Regierung Hoffmann in Rom. Schon früher hatte er unverblümt formuliert: »The French have founded a big publishing house in Saarbrücken; they want to annex my home-land spiritually too, and if they do it by good means I don't mind.« (Brief an Peggy Regler, 7.7.47, in: LA.)
- 72) Petto o.J., 3.10.55: »Ich habe meine Ohren verstopft und die Augen geschlossen. Ich versuche, in mich hineinzuhorchen. Da ist eine Stimme. Eine alte, klare Stimme, die alle übertönt und die mir befiehlt, nein zu sagen.«
- 73) Ebd., 29.9.55.
- 74) Brief v. 10.2.48 an den Saar-Verlag; vgl. zur weiteren Pressepolemik Scholdt 1998, S. 395ff.
- 75) Exemplarisch seine Briefe an Regler, z.B. 18.1.55; undatiert [1955?] (Kopien in: LA). »Schon ein paar Jahre vorher war mein Unglaube aufgefallen. Ein subalterner Zensor hatte eine spitze Feder in meinen Manuskripten spazierengeführt, sorgsam die Brocken aufspießend, die ihm zu unappetitlich und unverdaulich erschienen. Ich weiß nicht, ob es, wie Heinz Dieckmann behauptete, der literarisch gebildete Pater aus dem

Benediktinerkloster von Tholey oder, wie ich vermute, irgendein rechtgläubiger Literaturredakteur von Radio Saarbrücken gewesen ist: In meinen Zeitbetrachtungen und Buchbesprechungen für den Funk hat dieser brave Kopf Streichungen und Änderungen vorgenommen und mit sanfter Raffinesse einen milderen, aber auch falschen Ton in meine Arbeiten gebracht. Wer es gewesen ist, will ich gar nicht wissen, denn viel reizvoller als schroffe Demaskierung sind phantasievolle Gedankenspiele um unbekannte, vielleicht nur erahnbare Charaktere, denen das Wort *Sexualakrobatik* unannehmbar und deshalb zu streichen, das Wort *Syphilis* anstößig und folglich mit *unglückseliger Krankheit* zu ersetzen ist. Diese verruchten Wörter gebrauchte ich in meinem Feature über den Maler Paul Gauguin«. (Harig 1996, S. 308).

- ⁷⁷⁾ Roland Stigulinszky: Der Tintenfisch und was danach kam, in: *Von der »Stunde O« 1990, S.331.*
- ⁷⁸⁾ Wolfgang De Benki/Bert Berger (1984): »Un Sechsefufzig beim Joho / die Saa wird widda deitsch - was wa mei Vadder froh. / Er hat gesaat: Isch bin känn Saafransos / domols wa bei uns de wahre Deivel los / un er wa stur wie e Stea Holz / un do druff - do druff do isa heit noch stolz.«
- ⁷⁹⁾ Im Scheinwerfer, in: *Deutsche Saar-Zeitung*, März 1954, S. 3. Es ging um strafrechtliche Vorwürfe im Zusammenhang mit dessen angeblicher Homosexualität.